



Linguistik-Server Essen

Thomas Sent:

Abrichtung, Reiz und Reaktion.

**Zum Sprachbegriff Ludwig Wittgensteins
in den "Philosophischen Untersuchungen"**

© Redaktion LINSE (Linguistik-Server Essen); Erscheinungsjahr: 2004
Universität Duisburg-Essen, Standort Essen, Fachbereich 3, FuB 6
Universitätsstraße 12, D-45117 Essen | <http://www.linse.uni-essen.de>

Alle Rechte vorbehalten. Vervielfältigung, Übersetzung, Mikroverfilmung und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen ist nur mit ausdrückli-
cher Genehmigung der Redaktion gestattet.

Inhalt

Einleitung	2
1. Der Baumeister und sein Gehilfe: Ein Sprachspiel	5
1.1 Das Erlernen der Sprache, oder: Das Abrichten des Baugehilfen	6
2. Die Schachtheorie der Sprache oder: Das Wort als Schachfigur.	11
3. Das kleine und das große Sprachspiel.	13
4. Sprechen, ohne zu denken?	16
4.1 Die Grammatik eines Wortes	17
5. Ein vorläufiges Fazit.	20
Literaturverzeichnis	24

Einleitung

Das Medium der Philosophie ist die Sprache. Die Gedanken und Gedankengebäude der Philosophen werden von diesen sprachlich vermittelt. Zugleich werden sie andererseits auf verbalem Wege kritisiert; Basis der verbalen Kritik ist hierbei wieder der Gedanke, das, was der Kritisierende meint bzw. denkt und nun sprachlich zum Ausdruck bringt. Wenn ein bestimmter Gedankengang kritisiert wird, so wird bezug genommen auf einen oder mehrere Sätze, die wiederum Ausdruck eines oder mehrerer Gedanken sind. Der Kritisierte wiederum bezieht sich in seiner Reaktion ebenfalls auf einen oder mehrere Sätze, die Ausdruck des bzw. der Gedanken des Kritikers sind. Und so folgt in einer Diskussion Satz auf Satz als wechselseitiger Ausdruck der Gedanken, wobei die jeweiligen Bezugspunkte der Redenden sprachliche Ausdrücke sind; seien es die eigenen oder die des Kontrahenten. Stillschweigende Voraussetzung hierbei ist, dass die Wörter bestimmte Dinge oder besser noch bestimmte Entitäten vertreten. Ein Wort referiert auf etwas, hat einen bestimmten Bezug zu einer bestimmten Entität. Dies ist relativ einsichtig, wenn der Gegenstand, für den ein Wort steht, anwesend ist. Man könnte bestenfalls einen Zettel nehmen, ihn mit einem bestimmten Wort beschriften und dann dem Gegenstand anheften. So schreibt Wittgenstein:

„Am direktesten ist das Wort »bezeichnen« vielleicht da angewandt, wo das Zeichen auf dem Gegenstand steht, den es bezeichnet. [...] Es wird sich oft nützlich erweisen, wenn wir uns beim Philosophieren sagen: Etwas benennen, das ist etwas ähnliches, wie einem Ding ein Namenstäfelchen anheften.“¹

Problematischer kann es werden, und dies ist weit häufiger der Fall, wenn der oder die Gegenstände oder Entitäten, über die gesprochen wird, nicht zugegen sind. Das Problem der Homonymität von Wörtern beispielsweise kann zu großen Missverständnissen führen. Zwei Personen benutzen dasselbe Wort, meinen aber verschiedene Dinge; und bis diese Differenz augenfällig wird, können viele Missverständnisse eingetreten sein. Der Versuch der Beseitigung des Missverständnisses wird fast immer auf sprachlichem Wege stattfinden in der Hoffnung, dass weitere Missverständnisse ausbleiben; wie viele Missverständnisse hierbei letztendlich gar nicht erst bemerkt werden, sei dahingestellt.

Anlass zu Diskussionen, die teils über Jahrtausende hinweg geführt und von Generation zu Generation gleichsam weitergereicht werden, bildet dann eine Klasse von Wörtern, die das Problem mit sich führen, dass sie auf keine zumindest mit den menschlichen Sinnesorganen wahrnehmbare Entitäten verweisen. Und doch wird gleichsam schon mit ihrer Verwendung gesetzt, dass es eine Entität gibt, auf die dieses Wort bzw. diese Wörter verweisen. Das *Nichts*, das *Etwas*, *Gott*, die *Seele*, die *Unsterblichkeit*, der *Geist*, das *Böse* und das *Gute*: all diese Wörter verweisen auf eine bestimmte Entität; nur entzieht sie sich unseren Sinnen. Die Bedeutung dieser Wörter kann zwar nicht mehr durch Vorweisen von bestimmten Gegenständen, sondern nur noch sprachlich erklärt

¹ Wittgenstein, Ludwig: Philosophische Untersuchungen. In: Ludwig Wittgenstein. Werkausgabe Bd. 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1984. S. 225-589. Hier § 15. Im weiteren Verlauf wird dieses Buch im Falle von Zitaten mit dem Kürzel PU angegeben.

werden, jedoch wird diese sprachliche Erklärung als hinreichend für ihr Verständnis angesehen.² Auf alle Weise also wird davon ausgegangen, dass Wörter eine Bedeutung haben, selbst wenn sich keine Gegenstände vorweisen lassen, auf die sie sich beziehen; es gibt das *Nichts*, denn es gibt das Wort 'Nichts'. Nur was genau das *Nichts* ist, darüber herrscht noch Uneinigkeit.

Gerade in der Philosophie waren und sind Topoi wie die genannten Gegenstand ausführlicher Kontroversen, die auch immer wieder zu bestimmten Ergebnissen führen; in letzter Konsequenz aber scheinen die Ergebnisse nie von Dauer und nie wirklich zweifelsfrei zu sein. Hierzu schreibt Wittgenstein:

„Die Ergebnisse der Philosophie sind die Entdeckung irgendeines schlichten Unsinn und Beulen, die sich der Verstand beim Anrennen an die Grenze der Sprache geholt hat. Sie, die Beulen, lassen uns den Wert jener Entdeckungen erkennen“³

Hiermit wird der Stolperstein vieler Philosophen, ja der ganzen herkömmlichen Philosophie genannt: es ist die Sprache selbst. Der Verstand, der Mensch, der Philosoph merkt nicht, dass die Probleme, mit denen er sich beschäftigt, lediglich in der sprachlichen Veranlagung seiner selbst, der Sprache überhaupt liegen. Der Verstand unterliegt einer ständigen Täuschung durch die Sprache, und problematisch hierbei ist, dass er selbst nur sprachlich denken und reflektieren kann. Will sich der Verstand also Klarheit über die Täuschungen verschaffen, die ihm durch seine sprachliche Verfasstheit aufgedrungen werden, so kann er dies in eben nur diesem so problematischen Medium tun.

„Ein Bild hielt uns gefangen. Und heraus konnten wir nicht, denn es lag in unserer Sprache, und sie schien es uns nur unerbittlich zu wiederholen.“⁴

Das Bild, das uns gefangen hält, ist dieses:

„Die Wörter der Sprache benennen Gegenstände — Sätze sind Verbindungen von solchen Benennungen. — In diesem Bild von der Sprache finden wir die Wurzeln von der Idee: Jedes Wort hat eine Bedeutung. Diese Bedeutung ist dem Wort zugeordnet. Sie ist der Gegenstand, für den das Wort steht.“⁵

Wer so denkt, der redet von der Bedeutung eines Wortes, „[a]ls wäre die Bedeutung ein Dunstkreis, den das Wort mitbringt und in jederlei Verwendung hinübernimmt.“⁶ Dieses Bild von Sprache zerstört Wittgenstein und mit ihm viele philosophische Thesen, Behauptungen, Gedankengebäude;

² Eine Forderung von Mitgliedern des Wiener Kreises als den Vertretern des logischen Empirismus wäre hier, dass die Erklärungen dann letztendlich wieder aus Zeichen bestehen, die in ihrer Bedeutung auf bestimmte sinnfällige Entitäten verweisen. So schreibt Victor Kraft: „Definitionen beruhen letztlich auf der Aufweisung des Bezeichneten. Aufweisen kann man nur etwas, das unmittelbar vorliegt, also nur Wahrnehmbares. Dadurch wird der mögliche Sinn der Aussagen an die Erfahrung gebunden, er kann nicht über sie hinausreichen. Was nicht auf Erfahrung zurückgeführt werden kann, für das kann ein Sinn überhaupt nicht angegeben werden. Das ist eine grundsätzlich wichtige Konsequenz. Denn dadurch wird ein klares Kriterium für die Abgrenzung der wissenschaftlichen Erkenntnis von der Metaphysik gewonnen.“ Zitiert nach: Victor Kraft: Der Wiener Kreis. Der Ursprung des Neopositivismus. 3. Aufl. Wien 1997. S. 28.

³ Wittgenstein: PU. § 119.

⁴ Wittgenstein: PU. § 115.

⁵ Ebd. § 1.

⁶ Ebd. § 117.

und zwar ohne, dass es überhaupt ihrer Erwähnung bedarf. „Aber es sind nur Luftgebäude, die wir zerstören, und wir legen den Grund der Sprache frei, auf dem sie standen.“⁷

Im Folgenden sollen einige wichtige Aspekte von Wittgensteins Sprachbild aufgezeigt werden. Hierbei steht nicht die Kritik des Althergebrachten im Vordergrund, sondern die sozusagen positive Seite seiner Überlegungen; wenn Sprache nicht das ist, für was sie bislang gehalten wurde, was ist und wie funktioniert sie dann? Welches Bild von Sprache entwirft Wittgenstein, um „[d]er Fliege den Ausweg aus dem Fliegenglas zu zeigen?“⁸, den Philosophen aus seiner immerwährenden Verwirrung zu befreien?

⁷ Ebd. § 118.

⁸ Ebd. § 309.

1. Der Baumeister und sein Gehilfe: Ein Sprachspiel

Es ist sinnvoll, eine Nachzeichnung des Bildes von Sprache, dass Wittgenstein in den PU entwirft, mit einer Erörterung des Sprachspielbegriffes zu beginnen. Wittgenstein selbst führt diesen Begriff bereits in § 7 der PU ein, und die Philosophin Sybille Krämer schreibt, ein Sprachspiel sei „ein Arbeitsinstrument, ein Übersicht verschaffendes Mittel der Darstellung“, das „*Medium* der Darstellung, nicht aber das Dargestellte selbst“ ist. Sie schreibt dem Sprachspiel eine „epistemische Funktion“ zu, die darin besteht, unser „Wissen von Sprache zu ordnen“⁹. Von diesem Standpunkt her betrachtet ist ein Sprachspiel ein Modell, an dem sich das Funktionieren von Sprache beschreiben und erörtern lässt. Modelle haben im allgemeinen die Eigenschaft an sich, dass sie vereinfachen und bei ihrem Entwurf von feinen Nuancen des zu Erklärenden abgesehen wird. Entsprechend schreibt Wittgenstein in § 5 der PU

„Es zerstreut den Nebel, wenn wir die Erscheinungen der Sprache an primitiven Arten ihrer Verwendung studieren, in denen man den Zweck und das Funktionieren der Wörter klar übersehen kann.“¹⁰

Und so beschreibt bzw. entwirft Wittgenstein gleich zu Anfang seiner PU ein berühmt gewordenes Sprachspiel, das als Modell den Ausgangspunkt seiner Überlegungen bildet und im weiteren Verlauf nach und nach ausgebaut wird. Es ist das Sprachspiel des Bauenden und seines Gehilfen, wobei es zu beachten gilt, dass Wittgenstein „das Ganze: der Sprache und der Tätigkeiten, mit denen sie verwoben ist, das Sprachspiel [nennt]“¹¹

„Die Sprache soll der Verständigung eines Bauenden A mit einem Gehilfen B dienen. A führt einen Bau auf aus Bausteinen; es sind Würfel, Säulen, Platten und Balken vorhanden. B hat ihm die Bausteine zuzureichen, und zwar nach der Reihe, wie A sie braucht. Zu dem Zweck bedienen sie sich einer Sprache, bestehend aus den Wörtern: »Würfel«, »Säule«, »Platte«, »Balken«. A ruft sie aus; — B bringt den Stein, den er gelernt hat, auf diesen Ruf zu bringen. — Fasse dies als vollständige primitive Sprache auf.“¹²

Gesetzt, dass die verwendeten Wörter den gesamten zur Verfügung stehenden Wortschatz des Bauenden und seines Gehilfen bilden, lassen sich viele Fragen an dieses Modell richten. Woher weiß beispielsweise der Gehilfe, dass er ein bestimmtes Element dem Bauenden anreichen soll? Es wird ihm ja nicht explizit mitgeteilt. Wie wurde B beigebracht, auf den Zuruf so, auf einen anderen so zu reagieren? Woher weiß A, welches Wort er zu welchem Zweck zu verwenden hat? Können Wörter eine Art Auslöserfunktion haben? Können sie über bestimmte physische (und auch psychische) Abläufe, deren Auslöser sie sind, eine bestimmte Reaktion herbeizwingen? Oder liegen die Ursachen für die Reaktionen von B letztendlich in seinem Geist, unzugänglich jeder weitergehenden Analyse? Die Fragen, die hier gestellt werden, beziehen sich auf scheinbare

⁹ Vgl.: Krämer, Sybille: Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts. Frankfurt am Main. Suhrkamp 2001. S. 116-117.

¹⁰ Wittgenstein: PU § 5.

¹¹ Ebd. § 7.

¹² Ebd. § 2.

Selbstverständlichkeiten der alltäglichen Kommunikation. Doch gerade diese Selbstverständlichkeiten als etwas anzusehen, dass bei näherer Betrachtung gar nicht so selbstverständlich ist und nach einer Erklärung verlangt — dies ist ein Ansatz, der vieles von dem offenbaren kann, was Wittgenstein „die Verhexung des Verstandes durch die Mittel unserer Sprache“¹³ nennt.

Dass die Angelegenheit hierbei durchaus verwickelt werden kann, zeigt die einfache Überlegung, dass die Reaktion des Gehilfen sich unmöglich in einer Art innerem Monolog gründet, der etwa so lauten könnte: „Er ruft das Wort `Würfel`, also will er, dass ich ihm einen Würfel reiche!“. Diese Erklärung scheidet deswegen aus, weil B die Wörter, die für diesen Monolog nötig sind, schlichtweg nicht zur Verfügung stehen. Es muss also eine andere These aufgestellt werden, die die Reaktionen des Baugehilfen nachvollziehbar und verständlich erscheinen lässt. Eines scheint im Vorhinein festzustehen; dass es sich bei dem Anreichen der Bausteine nicht um a priori festgelegte Reaktionen eines Menschen beim Hören bestimmter Wörter handelt. Dagegen sprechen Einwände wie die, dass a priori weder die Wörter noch die Gegenstände bekannt sein können. Das Wissen um die Reaktion, die auf den Zuruf eines Wortes der primitiven Sprache in § 2 erwartet wird, muss auf empirischem Wege erworben worden sein. Andererseits lässt sich fragen, ob nicht ein gewisser Tonfall in der Stimme angeborene, instinktive Reaktionsschemata hervorrufen kann, indem etwa lautes Schreien als drohend empfunden wird und so auf ein Wissen a priori um den Charakter einer solchen Äußerung verweist. Der Baugehilfe aber muss wissen, dass er einen *bestimmten Gegenstand einer bestimmten Person anreichen soll*.¹⁴

Wittgenstein nun bietet in Bezug auf den Erwerb dieses Wissens eine Theorie an, in deren Zentrum der Begriff des Abrichtens steht. Der Kern dieser Theorie soll nun näher erläutert werden.

1.1 Das Erlernen der Sprache, oder: das Abrichten des Baugehilfen.

Mit Blick auf die in § 2 verwendete Sprache schreibt Wittgenstein

„Solche primitiven Formen der Sprache verwendet das Kind, wenn es sprechen lernt. Das Lernen der Sprache ist hier kein Erklären, sondern ein Abrichten.“¹⁵

Abrichten ist in diesem Zitat das Schlüsselwort. Wie bereits erwähnt, fordert Wittgenstein dazu auf, die in § 2 verwendeten Ausdrücke als eine vollständige primitive Sprache aufzufassen. In § 6 schreibt er:

„Wir können uns vorstellen, dass die Sprache im § 2 die *ganze* Sprache des A und B ist; ja die ganze Sprache eines Volksstamms. Die Kinder werden dazu erzogen, *diese* Tätigkeiten zu verrichten, *diese* Wörter dabei zu gebrauchen, und *so* auf die Wörter zu reagieren.“

¹³ Wittgenstein: PU. § 109.

¹⁴ Es fällt schwer, von Wissen zu reden, wenn der Gehilfe sich nicht selbst auf sprachlichem Wege verdeutlichen kann, dass er als Subjekt um die Bedeutung eines bestimmten Wortes weiß. Die Frage, die sich hieran anschließt ist die, ob jemand wissen kann, ohne sich sprachlich klarmachen zu können, dass er weiß.

¹⁵ Wittgenstein: PU § 5.

Wenn man sich nun fragt, wie diese Erziehung der Kinder vonstatten gehen soll, so muss man sich vor der Beantwortung dieser Frage die Ausgangslage vergegenwärtigen: Die Kinder werden in eine Gemeinschaft hineingeboren, in der bestimmte Ausdrücke verwendet werden, und besitzen selbst zunächst keinerlei Sprachkenntnisse. Sie kennen kein Wort, auf das sie selbst oder andere Personen zurückgreifen könnten, um den richtigen Gebrauch oder die Funktion des entsprechenden Wortes zu erläutern. Auch die Erwachsenen haben im angenommenen Fall nur die vier Wörter `Stein`, `Platte`, `Würfel` und `Säule` zur Verfügung. Damit wird deutlich, dass der Erwerb des Sprachverständnisses von Faktoren abhängt, die weit über das reine Sprechen hinausweisen. Dies erhellt daraus, dass keines der vier Wörter geeignet ist, den Gebrauch des anderen zu erklären.¹⁶ Andere Mittel also müssen herangezogen werden, um den Sinn des Wortes, die Intention des Sprechers verständlich zu machen.

Dem Beibringen des Wortsinnes, dem richtigen Reagieren auf einen bestimmten Laut von Seiten des Hörenden und dem Erlernen des richtigen Umgangs mit Wörtern allgemein legt Wittgenstein nun den zentralen Begriff des Abrichtens zugrunde. Den Kindern des fiktiven Volksstammes (und dem ebenso fiktiven Gehilfen) wird die `richtige` Verwendung von Wörtern nicht erklärt, sondern es findet vielmehr eine Abrichtung statt, von der Wittgenstein schreibt:

„Ein wichtiger Teil der Abrichtung wird darin bestehen, daß der Lehrende auf die Gegenstände weist, die Aufmerksamkeit des Kindes auf sie lenkt, und dabei ein Wort ausspricht; z.B. das Wort »Platte« beim Vorzeigen dieser Form. [...] Dieses hinweisende Lehren der Wörter, kann man sagen, schlägt eine assoziative Verbindung zwischen dem Wort und dem Ding.“¹⁷

Von der Seite des Lehrenden handelt es sich also hierbei nicht um eine Erklärung, die ja ihrerseits wiederum aus Worten bestehen müsste, sondern dem Kind wird durch mehrmaliges Wiederholen eines bestimmten Wortes unter Hinweisen auf einen bestimmten Gegenstand gleichsam eine Assoziation `aufgezwungen`.

„Aber was heißt das? Nun, es kann Verschiedenes heißen; aber man denkt wohl zunächst daran, daß dem Kind das Bild des Dings vor die Seele tritt, wenn es das Wort hört.“¹⁸

Es ist nun durchaus vorstellbar, dass der Effekt der Abrichtung sich auf dieses Erlebnis eines wie auch immer gearteten inneren Bildes beschränkt,

„aber wenn das nun geschieht, — ist das der Zweck des Worts? — Ja, es *kann* der Zweck sein. — Ich kann mir eine solche Verwendung von Wörtern (Lautreihen) denken.“¹⁹

Der Bauende in § 2 will aber ganz offensichtlich mehr bewirken, als dem Baugehilfen innere Bilder zu erwecken, und so schreibt Wittgenstein: „Aber in § 2 ist es *nicht* der Zweck der Wörter, Vorstellungen zu erwecken.“²⁰ Ziel des Ausrufens des Wortes „Platte!“ in diesem Sprachspiel ist es,

¹⁶ Und selbst, wenn die entsprechenden Wörter den Erwachsenen zur Verfügung stünden, so nützte dies den Kindern, die ja noch nicht sprechen können, recht wenig.

¹⁷ Wittgenstein: PU § 6.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Ebd.

dass ihm der Gehilfe eine Platte anreicht, und unter Berücksichtigung dieses Aspektes lässt sich fragen: „Versteht nicht der den Ruf »Platte!«, der so und so nach ihm handelt?“²¹

In einer vielleicht etwas drastisch wirkenden, aber die Sache doch sehr treffenden Parallele kann auf die Abrichtung eines Hundes verwiesen werden. Ziel des Ausrufens einer Lautfolge wie „Bring das Stöckchen“ ist es, dass der Hund einen bestimmten Gegenstand herbeibringt. In keiner Weise können wir ihm hierbei unser Anliegen erklären. Man wird den Gegenstand in die Hand nehmen, ihn vor seinen Augen hin und her bewegen usw. Wenn der Hund dann irgendwann tatsächlich den Stock auf den Zuruf hin bringt, dann, so sagt man, habe er das Wort verstanden.²² Dieses Bringen des Stockes, dieses Reagieren auf den Zuruf ist zugleich auch das einzige Kriterium dafür, ob wir von einem Hund sagen, dass er einen bestimmten sprachlichen Ausdruck verstanden habe oder nicht. Vielleicht hat der Hund hierbei tatsächlich auch das Bild eines Stockes vor Augen. Aber dieses Bild hervorzurufen ist eben nicht der Zweck des verwendeten Ausdruckes; auch ist es unmöglich, diese Vermutung zu überprüfen; sie muss immer Hypothese bleiben. Das gerufene Wort also ist (als Reiz) Ursache für eine bestimmte Handlung (Reaktion) eines Hundes.

In § 2 bewirkt das gerufene Wort ebenfalls eine Reaktion: Es ist das Anreichen des Bauelementes durch den Bauehilfen. Genau diese Handlung von B ist es, die uns sagen lässt, er habe das Wort, den Ausruf verstanden.²³ Und ebenso wie dem Hund, so wird auch dem Gehilfen die `richtige` Reaktion beigebracht worden sein, indem ein bestimmtes Handeln mit einem bestimmten Wort `verbunden` wurde. Und nach mehrmaliger Wiederholung dieses Vorgangs wird wohl die erwartete Reaktion von B erfolgt sein. B hat das Wort verstanden. Hierbei ist zu beachten, dass der Ausdruck „B hat das Wort verstanden“ nicht nur bedeutet, dass B nun weiß, wie ein bestimmter Gegenstand genannt wird, sondern dass er auch die Handlung, die mit dem Ausruf des Wortes gefordert wird, erkennt und vollzieht. Glock schreibt, Wittgenstein akzeptiere

„wenn auch nur als empirische Tatsache, dass Sprachlernen (und damit der Erwerb eines komplizierten psychischen Lebens) sich auf *Abrichtung* gründet, nicht auf wirkliche Erklärung, und natürliche Muster des Verhaltens und der Reaktion voraussetzt, die durch bestimmte Reize aktiviert werden.“²⁴

Die nächste Frage, die sich nun fast zwangsläufig anschließt, ist die nach der *sprachlichen* Reaktion auf einen sprachlichen Reiz.

²¹ Wittgenstein: PU § 6.

²² Hier schließt sich das Problem an, das man niemals sicher sein kann, ob ein Mensch (oder auch ein Hund) den Sinn eines sprachlichen Ausdrucks auch wirklich verstanden hat. Der Gehilfe beispielsweise kann einige Male die Platte anreichen, wenn er das entsprechende Wort hört, plötzlich aber beginnen, beim Hören der Lautfolge die Platten zu Boden zu werfen. Dann kann er wieder einige Male die Platte anreichen usw. Hat er den Ausdruck nun verstanden? Vielleicht kommt die unerwartete Reaktion des Hinwerfens auch erst wesentlich später. Was soll man nun sagen? Hat er den Ausdruck bislang verstanden, aber jetzt falsch? Oder hatte er den Ausdruck von Anfang an falsch verstanden? Gibt es überhaupt ein sicheres Kriterium dafür, dass jemand eine Erklärung richtig verstanden hat? Wittgenstein geht intensiv auf das Problem in den Paragraphen 143 ff ein.

²³ Der Bauende A wäre übrigens bei dem angenommenen ihm zur Verfügung stehenden Wortschatz wohl nicht in der Lage, diese Feststellung zu treffen.

²⁴ Glock, Hans-Johann: Wittgenstein-Lexikon. Aus dem Englischen übersetzt von Ernst Michael Lange. Darmstadt. WBG 2000. S. 79. Hier nun ist der Begriff der Abrichtung mit dem Begriffspaar Reiz und Reaktion vereinigt. Das Abrichten bewirkt, dass ein bestimmtes Wort als Reiz eine bestimmte und gewollte Reaktion auslöst.

Denke dir ein Sprachspiel, in welchem B dem A auf dessen Frage die Anzahl der Platten, oder Würfel in einem Stoß meldet, oder die Farben und Formen der Bausteine, die dort und dort liegen. — So eine Meldung könnte also lauten: »Fünf Platten!«. Was ist nun der Unterschied zwischen der Meldung, oder Behauptung, »Fünf Platten« und dem Befehl »Fünf Platten!«?²⁵

Das ursprüngliche Modell einer primitiven Sprache wird nun also um eine entscheidende Nuance erweitert. Der Gehilfe kann antworten, sprachliche Reaktionen auf sprachliche Reize sind möglich. Die Möglichkeit einer solchen Reaktion ist die Frage, die dieses Modell aufwirft. Ist sie ebenfalls durch Abrichtung beigebracht und nun `provoziert` worden? Eine zusätzliche Komplikation ergibt sich aus der Tatsache, dass nun dieselbe Lautfolge mal ein Befehl zum Anreichen einer bestimmten Anzahl von Bauelementen, mal eine Antwort auf eine Anfrage bezüglich noch vorhandener Elemente sein kann. Wie ist es möglich, die Intention des Sprechenden zu erkennen, wenn keine Differenzen in den sprachlichen Ausdrücken wahrnehmbar sind?

Auf die erste Frage lässt sich antworten, dass es durchaus Kennzeichen geben kann, die einer angesprochenen Person signalisieren, dass eine Antwort, eine sprachliche Reaktion von ihr erwartet wird. So kann der Bauende A das Wort „Platte“ beispielsweise in einem ganz bestimmten Tonfall aussprechen oder in Zusammenhang mit einer besonderen Mimik; wenn dem Gehilfen B durch Abrichtung wie auch immer vermittelt wurde, dass er bei einer *solchen* Betonung oder bei einer *solchen* Miene *so*, nämlich sprachlich, reagieren soll, so wird er dies mit hoher Wahrscheinlichkeit auch tun. Und wenn ihm nicht nur beigebracht wurde, dass er überhaupt sprachlich reagieren, sondern womöglich auch noch ein bestimmtes Wort sagen soll, so wird er vielleicht dementsprechend `richtig` reagieren.

Was die zweite Frage angeht, so können es ebenfalls Mimik, Gestik und Betonung sein, die den Unterschied zwischen Befehl oder Meldung ausmachen. Jedoch lässt sich denken, dass alle diese Eigenschaften bei der Aussprache der Lautfolge identisch sind, und nun ist es der Begriff des Kontextes, der in den Mittelpunkt der Betrachtung rückt.²⁶ Die Möglichkeit der Unterscheidung zwischen dem Befehl und der Meldung „fünf Platten“ und damit das Funktionieren des erweiterten Modells kann nur erklärt werden, wenn der Kontext, in dem die Worte gesprochen werden, als bedeutungsrelevant mitberücksichtigt wird. Hierbei zeigt es sich, dass der für die Wortbedeutung relevante Kontext immer größer werden kann, dass immer mehr über das reine Sprechen hinausgehende, das Sprechen begleitende Faktoren zur Bestimmung dessen, was eigentlich gemeint ist, nötig werden können. So sind im gegebenen Fall Gestik und Mimik als Kontextrahmen zu klein gefasst, um die Bedeutung der sprachlichen Ausdrücke eindeutig bestimmen zu können. Vielleicht ist es der historische Kontext, der Aufschluss darüber geben kann, ob die gesprochenen Worte einen Befehl oder eine Meldung verkörpern. Innerhalb welcher Ereignisfolge wurden sie ausgesprochen? Wenn die Beantwortung dieser Frage immer noch nicht hinreicht, den entsprechenden Ausdruck eindeutig zu `klassifizieren`, dann müssen eventuell noch andere Indizien herangezogen werden, um diese Klassifizierung vornehmen zu können.

²⁵ Wittgenstein: PU § 21.

²⁶ Insofern Mimik und Gestik nicht selbst schon als Kontext des gesprochenen Wortes angesehen werden. Sonst müsste vielleicht eher vom erweiterten Kontext gesprochen werden.

Wie also ein Wort zu verstehen ist, was seine Bedeutung sein soll, hängt von mehreren Faktoren ab. Zum einen kann die erlernte Benennung eines Gegenstandes eine Rolle spielen (insofern es sich eben um Wörter handelt, die Gegenstände benennen); darüber hinaus aber müssen oftmals die Mimik und Gestik des Sprechenden sowie der sprachliche und anderweitige außersprachliche Kontext berücksichtigt werden, um die Wortbedeutung richtig zu erfassen, denn ein Sprecher will nicht nur einen Gegenstand benennen oder, allgemeiner, einen sprachlichen Ausdruck von sich geben, sondern er will etwas damit erreichen.²⁷ Und das, was erreicht werden soll, ist die Bedeutung des Wortes; diese wiederum erschließt sich nur aus dem Kontext, in dem das Wort verwendet wird; und das Erkennen des Kontextes als Anreiz zu einer bestimmten sprachlichen oder nichtsprachlichen Reaktion beruht auf Abrichtung.

Offensichtlich wird hier der Begriff der Wortbedeutung wesentlich weiter gefasst, als es z. B. in einer Auffassung geschieht, in der die Wortbedeutung lediglich als der Gegenstand definiert wird, auf den das Wort verweist. Ein entscheidendes Moment hierbei ist, dass das Wort, der sprachliche Ausdruck allgemein als eine Entität angesehen wird, deren Vorkommen in Bezug auf den Sprecher zweckgebunden ist und die zugleich eingebunden ist in einen synchronisch und diachronisch gestalteten Kontext. Dieser Kontext erweist sich als entscheidend für die Bedeutung des jeweiligen sprachlichen Ausdrucks. Gleichzeitig basiert das Wissen, dass zum Erkennen von gewissen 'Kontexttypen' notwendig ist und die eine bestimmte Bedeutung intendieren, auf Abrichtung.

*

Zur Darstellung und Erläuterung seiner Theorien bedient sich Wittgenstein in den PU einer Analogie, die Stegmüller die „Schachtheorie der Sprache“²⁸ nennt. In ihr werden die einzelnen sprachlichen Ausdrücke mit den Spielfiguren verglichen und die Verwendungsregeln für die ersteren mit den Zugregeln für die letzteren gleichgesetzt. Auf diese Analogie soll nun kurz eingegangen werden, da sie auch für das Verständnis des bislang Besprochenen von Nutzen sein kann. Nach der Erläuterung dieser Analogie soll der Begriff des Sprachspiels einer näheren Betrachtung unterzogen werden. Dabei wird sich herausstellen, dass die Deutung des Sprachspiels als eines rein fiktiven Modells zu kurz greift. Der Entwurf eines fiktiven Sprachspiels dient, wie zu sehen war, allerdings erkenntnistheoretischen Überlegungen, und hierin ist Sybille Krämer zuzustimmen. Jedoch ist damit die Anwendung des Sprachspielbegriffes nicht erschöpft. Vielmehr gibt es ganz reale Sprachspiele, die tagtäglich praktiziert werden und die sich beschreiben lassen. Überhaupt lässt sich die alltägliche Kommunikation der Individuen als ein ständiges Sich-Bewegen zwischen Sprachspielen deuten, die jeweils wieder Teile eines einzigen großen Sprachspiels sind. Doch zunächst soll die Erläuterung der Schachspielanalogie im Vordergrund stehen.

²⁷ Hiermit ist das Problem des Sprechaktes, des Sprechens als Handeln angesprochen, auf das später noch eingegangen wird.

²⁸ Stegmüller, Wolfgang: Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie. Eine kritische Einführung. Bd. 1. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag. 1975². S. 589.

2. Die Schachtheorie der Sprache oder: Das Wort als Schachfigur.

In Paragraph 108 der PU schreibt Wittgenstein: „Die Frage »Was ist eigentlich ein Wort?« ist analog der »Was ist eine Schachfigur?«“. Wie ist dieser Vergleich zu verstehen? Stegmüller schreibt:

„Vor allem der gemeinsame *operative Gesichtspunkt* steht für Wittgenstein im Vordergrund. Die Realisierung eines Spieles besteht in einem bestimmten *Operieren mit Spielfiguren*²⁹, die Aktualisierung der Sprache als eines Sprachspiels in einem *Operieren mit Wörtern und Sätzen*. Und so wie im ersteren Fall das Operieren mit Spielfiguren durch Regeln beherrscht wird, so im zweiten Fall *das Operieren mit sprachlichen Ausdrücken*.“³⁰

Für jede einzelne Spielfigur ist im Schachspiel festgelegt, wie sie benutzt, wie sie gezogen werden darf. Wittgenstein sieht nun eine Analogie in der Umsetzung von Regeln für den richtigen Gebrauch von sprachlichen Ausdrücken und der Umsetzung von Zugregeln für den richtigen Gebrauch von Schachfiguren. Zug um Zug werden Regeln umgesetzt, sowohl im Schachspiel als auch im Sprachspiel. Die sprachlichen Ausdrücke innerhalb eines Gespräches bzw. innerhalb einer kommunikativen Situation sind Spielsteine, mit denen man bestimmte Züge vollzieht.

„In *dieser* Hinsicht ist die Analogie für Wittgenstein tatsächlich eine vollständige: So wie man die »Bedeutungen« der einzelnen Schachfiguren erst versteht, wenn man die Schachregeln, also die für die einzelnen Figuren geltenden Zugregeln, kennt, so hat man die Bedeutungen sprachlicher Ausdrücke erst erfaßt, sobald man die Regeln gelernt hat, denen gemäß mit ihnen in den einzelnen Sprachspielen operiert werden darf.“³¹

Hiermit wird nochmals deutlich, dass die Bestimmung des Bedeutungsbegriffes in hohem Maße abweicht von derjenigen, die die Bedeutung eines sprachlichen Ausdruckes in einer wie auch immer gearteten außersprachlichen Entität sieht, auf die sich dieser sprachliche Ausdruck bezieht; sei diese Entität nun ein Gegenstand, ein Sachverhalt, eine Vorstellung oder eine logische Konstante. Stattdessen gibt es lediglich eine Regel bzw. ein Bündel von Regeln, welche die Verwendung eines Wortes festlegen. Glock schreibt:

„Die Bedeutung eines Wortes ist nicht der Gegenstand, für den er steht, sondern ist durch die Regeln bestimmt, die seine Funktion bestimmen.“³²

Dementsprechend ist die Bedeutung des Läufers im Schachspiel die, dass er nur diagonal gezogen werden darf, andere Figuren, die sich auf seiner Zugbahn befinden, schlagen und dem König Schach bieten kann usw. Diese Regeln bestimmen die Funktion des Läufers im Schachspiel; und diese Funktion ist seine Bedeutung. In Analogie zu den sprachlichen Ausdrücken stehen die Figuren des Schachspiels nicht wiederum für andere Gegenstände, auf die sie verweisen. Und so, wie im

²⁹ Hier muss darauf hingewiesen werden, dass die Realisierung des *Schachspiels* in einem Operieren mit Spielfiguren besteht, dass es darüber hinaus aber noch viele andere Formen von Spielen gibt, in denen ganz andere Vorgaben umgesetzt werden und die ohne Spielsteine auskommen. (Vgl. PU § 3)

³⁰ Stegmüller: Hauptströmungen. S. 590.

³¹ Ebd.

³² Glock: Wittgenstein-Lexikon. S. 326.

Schachspiel Zug um Zug die Verwendungsregeln für die einzelnen Spielfiguren umgesetzt werden, so werden im Sprachspiel die Verwendungsregeln für sprachliche Ausdrücke umgesetzt. Diese Verwendungsregeln wiederum wurden durch einen Akt der Abrichtung erlernt. Und ebenso, wie sich an den Zügen erweist, ob jemand die Erklärung, die Verwendungsregeln für eine bestimmte Schachfigur richtig verstanden hat, so erweist es sich an der Art und Weise der Verwendung der sprachlichen Ausdrücke, ob er die Regeln ihrer Verwendung tatsächlich beherrscht.

„Und wie er die Erklärung »auffasst«, zeigt sich darin, wie er von dem erklärten Wort Gebrauch macht.“³³

³³ Wittgenstein: PU. § 29.

3. Das kleine und das große Sprachspiel.

Wie angekündigt, soll nun nach der kurzen Erörterung der von Stegmüller so genannten 'Schachtheorie der Sprache' näher auf den Begriff des Sprachspiels eingegangen werden. Bislang wurde mit ihm als einem Terminus gearbeitet, der fiktive Modelle sprachlicher Kommunikation bezeichnet. Diese Verwendung des Sprachspielbegriffes ist legitim, doch sie erfasst nur einen Teil der Bedeutung des Ausdrucks; sie berücksichtigt nicht, dass Wittgenstein den Begriff des Sprachspiels auch verwendet, um die Realität zu beschreiben. Sprachspiele sind reale Begebenheiten des alltäglichen Lebens, der alltäglichen Kommunikation. Bevor diesen Behauptungen nachgegangen wird, soll zunächst die Frage gestellt werden, warum Wittgenstein überhaupt den Begriff des *Sprachspiels* ausgewählt hat, um seine Ansichten deutlich zu machen. In § 23 der PU schreibt er:

„Das Wort »Sprachspiel« soll hier hervorheben, daß das Sprechen der Sprache Teil ist einer Tätigkeit, oder einer Lebensform.“

Was meint Wittgenstein hier mit Tätigkeit bzw. Lebensform? In seinem Buch *Die Philosophie Wittgensteins* kommt George Pitcher im Zuge der Erörterung der Frage, wie Wörter gebraucht werden, auf den Aspekt des Sprechaktes beim Gebrauch von Wörtern zu sprechen. Wörter, so schreibt Pitcher, „werden auch³⁴ dazu gebraucht, bestimmte Dinge zu tun, bestimmte sprachliche Arbeiten zu verrichten.“³⁵ So kann ein Aussagesatz beispielsweise dazu benutzt werden, Befehle zu geben, etwas zu fordern, Gefühle auszudrücken, Versprechen zu geben, jemanden zu amüsieren usw.³⁶ Wittgenstein schreibt:

„Führe dir die Mannigfaltigkeit der Sprachspiele an diesen Beispielen vor Augen: Befehlen und nach Befehlen handeln — Beschreiben eines Gegenstandes nach dem Ansehen, oder nach Messungen — Herstellen eines Gegenstandes nach einer Beschreibung (Zeichnung) — Berichten eines Hergangs — Über den Hergang Vermutungen anstellen [...]“³⁷

Wittgenstein gibt noch mehr Beispiele für mögliche Sprachspiele. Wie ist *nun* der Begriff des Sprachspieles zu interpretieren? Ganz offensichtlich muss zu seiner Deutung als wesentlicher Bestandteil der Handlungsaspekt des sprachlichen Ausdruckes mitberücksichtigt werden, er ist es sogar, der dem jeweiligen Sprachspiel seinen spezifischen Charakter verleiht. Das Befehlen und nach ihm Handeln aus § 2 ist ein solches Sprachspiel; in ihm schließt das Aussprechen des Wortes *Platte* zugleich die Handlung des Befehlens mit ein. Damit das Aussprechen des Wortes *Platte* aber auch wirklich ein Befehl ist bzw. als solcher erkannt wird, müssen bestimmte Regeln berücksichtigt werden, die den Kontext seiner Verwendung betreffen. So sollte beispielsweise der Ausdruck bei einer passenden Gelegenheit verwendet werden, nämlich dann, wenn überhaupt Gegenstände in der

³⁴ Der Sinn des Wortes *auch* ist hier fraglich, weil sich bezweifeln lässt, dass sich ein Wort verwenden lässt, ohne damit irgendeinen bestimmten Zweck zu verfolgen bzw. irgendein Vorhaben umzusetzen.

³⁵ Pitcher, George: *Die Philosophie Wittgensteins. Eine kritische Einführung in den Tractatus und die Spätschriften.* Übertragen von Eike von Savigny. Freiburg/München: Verlag Karl Alber 1967. S. 268.

³⁶ Vgl.: Pitcher. S 271.

³⁷ Wittgenstein: PU § 23.

Nähe sind, die mit diesem Wort gemeint sind. Pitcher führt diesbezüglich den Begriff der *semantischen Regelmäßigkeit* ein und schreibt:

„Wenn zwei Personen A und B beim Essen sitzen, mit allen üblichen Dingen auf dem Tisch und dem Salzfaß nahe bei B, dann kann A ohne die geringste Abwegigkeit sagen: `Bitte gib mir das Salz`; er weicht damit von keiner semantischen Regelmäßigkeit ab, denn das ist eine Situation, in der diese Wörter gewöhnlich geäußert werden. Aber unter denselben Umständen kann A nicht zu B sagen: `Paß vor dem Pferd auf!` ohne von semantischen Regelmäßigkeiten abzuweichen.“³⁸

Das heißt, in einem kleinen Zwischenfazit, die Bedeutung der Wörter hängt ab von den Intentionen des Sprechenden³⁹, den Zielen, die er sich mit der Verwendung der Wörter setzt und die den Charakter des jeweiligen Sprachspiels festlegen. Die Möglichkeit der Realisierung des Sprachspiels wiederum hängt ab von der jeweiligen Situation. Um zu erkennen, welches Sprachspiel gerade gespielt wird, müssen die Teilnehmer auf einen gewissen Kodex zurückgreifen können, der ihnen eine Klassifizierung des begonnenen Sprachspiels erlaubt und den alle Teilnehmer des Sprachspiels berücksichtigen müssen, wenn das Sprachspiel und somit die Kommunikation allgemein glücken soll. Zug um Zug werden hierbei die Verwendungsregeln für bestimmte Wörter innerhalb eines Sprachspiels umgesetzt.

Den Begriff des Sprachspiels benutzt Wittgenstein also nicht nur, um damit Modelle zu bezeichnen, in denen fiktive Sprachen entworfen werden; vielmehr sieht er das Sprachspiel als eine reale Begebenheit an, als eine Einheit unseres täglichen sprachlichen Umgangs miteinander, der sich aus vielen solcher Einheiten zusammensetzt. Mit der Gesamtheit der Einheiten der einzelnen Sprachspiele ist das Stichwort gegeben, das zum nächsten Punkt überleitet; dem `großen Sprachspiel`.

*

Es gibt noch eine weitere, man möchte sagen übergeordnete Funktion des Sprachspielbegriffes. Wie bereits beschrieben, lassen sich die einzelnen Sprachspiele als Teile eines komplexen Ganzen auffassen.⁴⁰ Dieses komplexe Ganze der Sprache vergleicht Wittgenstein in einer weiteren Analogie mit einer alten Stadt.

„Unsere Sprache kann man ansehen als eine alte Stadt: Ein Gewinkel von Gässchen und Plätzen, alten und neuen Häusern, und Häusern mit Zubauten aus verschiedenen Zeiten; und dies umgeben von einer Menge neuer Vororte mit geraden und regelmäßigen Straßen und mit einförmigen Häusern.“⁴¹

In Bezug auf dieses Bild von der Sprache als Stadt schreibt Glock

³⁸ Pitcher: Die Philosophie Wittgensteins. S. 273. Es ließe sich auch sagen, dass die entsprechende Person die Tiefengrammatik eines Wortes kennt bzw. nicht kennt, doch dazu später.

³⁹ Ob er also bitten, fluchen beschreiben, erklären, tadeln, beweisen usw. will.

⁴⁰ Hier lässt sich fragen, ob es die Teile sind, die erst das Ganze konstituieren oder ob das Ganze den Teilen vorhergeht. Ob diese Frage aber wirklich sinnvoll ist, müsste sich noch erweisen.

⁴¹ Wittgenstein: PU. § 18.

„Ihr Zentrum, die Alltagssprache, ist ein Gewirr von ungeraden Straßen und Gassen, während die jüngsten Zusätze, spezialisierte Idiome wie die der Chemie oder der Mathematik, Vorstädte mit geraden und gleichförmigen Linien bilden. Er wendet den Ausdruck `Sprachspiel` an, um dieses Gesamtsystem zu bezeichnen.“⁴²

Entsprechend deutet Glock die schon mehrmals zitierte Aussage Wittgensteins, dass er das `Ganze, der Sprache und der Tätigkeiten, mit denen sie verwoben ist` das Sprachspiel nennt, dahingehend, dass er mit dem Ganzen hier das Gesamt von Sprache und der mit ihr verknüpften Handlungen als eines komplexen Systems meint, das von den Menschen von Minute zu Minute gleichsam aufrechterhalten wird.⁴³ Dieses große Ganze nun lässt sich als ein umfassendes Sprachspiel sehen, das sich zusammensetzt aus vielen kleineren Sprachspielen, die wir tagtäglich praktizieren. Hierbei unterliegt dieses große Ganze, die alte Stadt, einer ständigen Modifikation. D. h., für kein Sprachspiel stehen die Regeln wirklich fest. Immer ist es möglich, die Regeln zu ändern. Ja, oft genug werden sich die Regeln für ein bestimmtes Sprachspiel, und damit auch für die Sprache als Ganzes, erst mit der Verwendung von sprachlichen Ausdrücken in einer bestimmten Situation ergeben.

„Und gibt es nicht auch den Fall, wo wir spielen und — »make up the rules as we go along«? Ja auch den, in welchem wir sie abändern — as we go along.“⁴⁴

Die alte Stadt, um bei diesem Bild zu bleiben, hat keine festen Grenzen; sie können jederzeit verändert werden. Neue Formelsprachen können entstehen, die entsprechend gezirkelte Vororte repräsentieren; alte Häuser können abgerissen oder umgebaut, ganze Straßenzüge neu gestaltet werden. Glock sieht in der Verwendung des Sprachspieldrucks zur Bezeichnung dieses ganzen Systems seine wichtigste Verwendung.⁴⁵

⁴² Glock: Wittgenstein-Lexikon. S. 329.

⁴³ Vgl.: Ebd.

⁴⁴ Wittgenstein: PU. § 83.

⁴⁵ Glock: Wittgenstein-Lexikon. S. 329.

4. Sprechen, ohne zu denken?

„Wittgenstein [...] ringt um ein Bild vom Sprechen, das nahezu ohne Denken auskommt. Seine Sprachspielkonzeption ist jedweder Logosauszeichnung abhold.“⁴⁶

Sybille Krämer bringt mit dieser Aussage einen entscheidenden Aspekt in Wittgensteins Sprachtheorie, der sich mit der Verwendung des Begriffs der Abriechtung bereits andeutete, auf den Punkt. Dieser Aspekt soll nun durch eine nähere Erläuterung mehr herausgestellt werden.

Zunächst muss hierbei in einer ersten Anwendung des bislang Besprochenen auf das methodische Vorgehen im Rahmen dieser Arbeit beachtet werden, dass Wörter wie *meinen*, *denken*, *verstehen*, um die es nun geht und die auf wie auch immer geartete geistige oder seelische Vorgänge `hinter` dem Sprechen anspielen, eben *Wörter* sind; und als solche unterscheiden sie sich nicht wesentlich von Wörtern wie *Stein*, *Platte* oder *Säule*. Für die Wörter, die sich auf einen Bereich des Geistigen zu beziehen scheinen, gilt dasselbe, was Wittgenstein von anderen Wörtern in § 97 der PU sagt, nämlich dass

„die Worte »Sprache«, »Erfahrung«, »Welt«, wenn sie eine Verwendung haben, eine so niedrige haben müssen, wie die Worte »Tisch«, »Lampe«, »Stuhl«.“

Wie verhält es sich nun mit der Verwendung von Wörtern wie *denken* oder *verstehen*? Eine fast selbstverständlich scheinende Antwort ist die, dass mit ihnen geistige Prozesse bezeichnet werden, die das Sprechen und Schreiben begleiten.

„Das Bild, um das es geht, ist also dieses: Sprechen und Schreiben stellen physische Prozesse dar, die in der äußeren, öffentlichen Welt stattfinden. Diese physischen Prozesse sind von parallelen psychischen Denkprozessen begleitet, die in den privaten Bewußtseins- und Geisteswelten der am Sprechverkehr beteiligten Personen stattfinden.“⁴⁷

Hier nun greift jene eingangs erwähnte Verhexung des Verstandes durch die Mittel unserer Sprache, insbesondere deren grammatisches Regelwerk. Stegmüller schreibt:

„Wenn wir das Ergebnis seiner Kritik vorwegnehmen, so können wir sagen, daß nach Wittgenstein das, was sich in derartigen Schilderungen wie eine Selbstverständlichkeit ausnimmt, in nichts weiter besteht als in falschen Bildern. Die Grammatik der Ausdrücke »Denken«, »Meinen«, »Verstehen« etc. ist analog derjenigen von Wörtern wie »Gehen«, »Betrachten«, »in Empfang Nehmen«. Die Sprache lässt uns daher zunächst eine körperliche Tätigkeit hinter diesen Ausdrücken vermuten. Wir finden eine solche nicht vor und sagen dann, daß es sich um eine *geistige Tätigkeit* handle. [...] Etwas schärfer ausgedrückt: Wir *erfinden* diese geistige Welt als eine Art von zweiter und unsichtbarer Schattenwelt hinter der Welt des Körperlichen als Ersatzwelt für die vorgetäuschte, aber nicht gefundene körperliche Wirklichkeit.“⁴⁸

⁴⁶ Krämer: Sprache, Sprechakt, Kommunikation. S. 120.

⁴⁷ Stegmüller: Hauptströmungen. S. 627.

⁴⁸ Stegmüller: Hauptströmungen. S. 627

Mit der Grammatik der Ausdrücke, die uns eine geistige Tätigkeiten hinter dem Sprechen vermuten lässt, ist das Problem benannt, auf das nun näher eingegangen werden soll.

4.1 Die Grammatik eines Wortes.

In § 664 der PU schreibt Wittgenstein

„Man könnte im Gebrauch eines Wortes eine »Oberflächengrammatik« von einer »Tiefengrammatik« unterscheiden. Das, was sich uns am Gebrauch eines Wortes unmittelbar einprägt, ist seine Verwendungsweise im *Satzbau*, der Teil seines Gebrauchs — könnte man sagen — den man mit dem Ohr erfassen kann. — Und nun vergleiche die Tiefengrammatik, des Wortes »meinen« etwa, mit dem, was seine Oberflächengrammatik uns würde vermuten lassen.“

Wittgenstein unterscheidet hier zwischen der Oberflächengrammatik eines Wortes und seiner Tiefengrammatik. Mit der Oberflächengrammatik eines Wortes meint Wittgenstein zweifelsohne die möglichen Positionen, die ein bestimmtes Wort in einem Satz unter Berücksichtigung der Regeln des Satzbaus korrekterweise einnehmen kann. Wird dieser Positionierung im Satz eine bedeutungsrelevante Funktion zugeschrieben, dann kann beispielsweise folgende Überlegung stattfinden:

„Das Wort »meinen« steht an der Prädikatstelle des Satzes. An der Prädikatstelle eines Satzes stehen Ausdrücke, die Tätigkeiten bezeichnen. Also wird mit dem Wort »meinen« eine Tätigkeit bezeichnet“.

Eine solche Überlegung aber, die in letzter Konsequenz von der Überlegung, dass ein Wort aufgrund seiner Position im Satz eine Tätigkeit bezeichnen muss, auch noch auf die Existenz dieser Tätigkeit schließt, ist ein Trugschluss; hervorgerufen durch die Oberflächengrammatik eines Wortes. Ein klassisches Beispiel für eine solche Fehlleitung des Verstandes durch die Oberflächengrammatik eines Wortes — hier allerdings hervorgerufen durch ein Substantiv — findet sich bei Platon im Dialog Phaidon im Rahmen der Beweisführung für die Unsterblichkeit der Seele und die Existenz der Ideen. Sokrates bewegt seinen Gesprächspartner Simmias zu einem für die Rechtfertigung seiner Ideenlehre wichtigen Zugeständnis, auf das sich Simmias wohl nur aufgrund mangelnder Reflexion über die Sprache einlässt:

„Wohlan denn, sprach jener [Sokrates], sieh zu, ob sich dies so verhält. Wir nennen doch etwas gleich — ich meine nicht ein Holz dem anderen oder irgendeinen Stein dem andern noch irgendetwas dergleichen, sondern außer diesem allen etwas anderes, das Gleiche selbst; sagen wir, daß das etwas ist oder nichts? — Etwas, beim Zeus, sprach Simmias, ganz stark.“⁴⁹

Hier täuscht die Oberflächengrammatik des Ausdrucks `das Gleiche`, seine Klassifizierung als Substantiv vor, dass es eine Entität geben müsse, die mit diesem Wort bezeichnet wird. Vor einem

⁴⁹ Platon: Phaidon. 74a. In: Platon. Sämtliche Werke Bd. 2. Lysis, Symposium, Phaidon, Kleitophon, Politeia, Phaidros. Übersetzt von Friedrich Schleiermacher. Rowohlt. Reinbek bei Hamburg. Neuausgabe 1994.

solchen Zugeständnis aber sollte man sich hüten, auch wenn der oder die Gesprächspartner hierauf empfindlich reagieren können.

Wer also die tatsächliche Bedeutung eines Wortes erfassen will, der darf sich nicht von der Oberflächengrammatik eines Wortes blenden lassen, sondern muss auf dessen Tiefengrammatik achten. Zum richtigen Verständnis dieses Terminus schreibt Glock:

„Die Metapher der Tiefe ist irreführend, weil sie nahelegt, daß die Tiefengrammatik durch logische oder sprachliche Analyse entdeckt würde. [...] Der Kontrast ist nicht der zwischen der Oberfläche und der `Geologie´ von Ausdrücken, sondern zwischen lokalen Umgebungen, die auf einen Blick erfasst werden können, und der Gesamtgeographie, d. h. dem Gebrauch eines Ausdrucks.“⁵⁰

Die Tiefengrammatik eines Wortes und damit dessen Bedeutung erschließt sich also demjenigen, der auf den konkreten Gebrauch eines Wortes in den jeweiligen Kontexten achtet. Dies ist ein Unterfangen, das, je nach dem wie weit man es damit treiben will sehr mühevoll sein kann und womöglich niemals wirklich abgeschlossen ist, weil man nicht wissen kann, ob nun tatsächlich alle Zusammenhänge, in denen ein bestimmtes Wort verwendet wird, wirklich erfasst worden sind. Im Prinzip gibt es also nicht nur eine Bedeutung eines bestimmten Wortes, sondern es gibt so viele Bedeutungen, als es Verwendungen und damit Funktionen in bestimmten Sprachspielen gibt. Hierbei sind es nicht irgendwelche geistigen Vorgänge des Sprechenden, die ich in Erfahrung bringen muss, damit sich mir die Wortbedeutung erschließt, sondern es gilt, die Gesamtsituation zu beobachten, in der das entsprechende Wort verwendet wird. „Denk nicht, sondern schau!“⁵¹ ist das Motto, nach dem derjenige verfahren muss, der die Bedeutung eines Wortes in Erfahrung bringen will, denn: „Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache“.⁵²

Wer also die Tiefengrammatik eines Wortes ergründet, der richtet seine Aufmerksamkeit auf den Gebrauch des Wortes in der Sprache, achtet darauf, in welchen Situationen und in welchen Kontexten — sprachlichen wie außersprachlichen — es vorkommt, inwieweit es Auslöser gibt, die die Verwendung eines bestimmten Wortes gleichsam herbeizwingen und welche Reaktionen es selbst hervorruft. Nur durch dieses Vorgehen erschließt sich einem aufmerksamen Beobachter die jeweilige Funktion und damit die Bedeutung des Wortes. Das heißt nicht, dass Wittgenstein die Existenz von Gedanken, von geistigen Prozessen, die das Sprechen begleiten, allgemein leugnet. Wichtig zu erkennen ist, dass durch die Bedeutungstheorie Wittgensteins geistige Prozesse, die parallel zum Sprechen verlaufen, zur Erklärung des Funktionierens von Wörtern, von sprachlichen Ausdrücken allgemein, nicht nötig sind. Entsprechen schreibt Pitcher:

„Erkennen wir erst einmal, wie wichtig die Situation und ihre Umgebung sind, dann stellen wir fest, dass die Empfindungen, welche charakteristische Begleiter des Sprechens sind, kaum oder gar nicht wichtig sind.“⁵³

⁵⁰ Glock: Wittgenstein-Lexikon. S. 158.

⁵¹ Wittgenstein: PU. § 66.

⁵² Ebd. § 43.

⁵³ Pitcher: Die Philosophie Wittgensteins. S. 305.

Das Prinzip, nach dem hier verfahren wird, erinnert sehr an das *Ockham`s razor* genannte Ökonomieprinzip. Es besagt, dass zur Erklärung einer bestimmten Begebenheit nicht mehr Entitäten oder Sachverhalte angenommen werden sollen, als tatsächlich nötig sind. Das bedeutet für den konkreten Fall: Das Sprechen begleitende Denkprozesse sind zur Erklärung von Sprache bzw. Sprechen nicht nötig; darum ist ihre Postulierung zu vermeiden.

5. Ein vorläufiges Fazit.

Das folgende Fazit kann nur vorläufig sein. Es kann deswegen nur vorläufig sein, weil die vorliegende Arbeit sich auf eine äußerst knappe Darstellung eines gewissen Kernbereichs der Theorien der PU beschränkt, ohne näher auf die sich hieraus ergebenden und zum Teil beim Namen genannten problematischen Konsequenzen einzugehen. Dies wäre nur im Rahmen einer wesentlich umfassenderen Arbeit möglich gewesen.

Zunächst soll das Bild von Sprache, das im bisherigen Textverlauf entworfen wurde, noch einmal nachgezeichnet werden.

Sprachliche Ausdrücke sind Entitäten in Raum und Zeit und als solche Teile eines umfassenden Ganzen. Sie kommen niemals isoliert vor, sondern es gibt immer noch andere Gegenstände bzw. Entitäten und Ereignisse⁵⁴, mit denen zusammen sie auftreten. Zugleich stehen sie in der Abfolge des immer sich weiter entwickelnden allgemeinen Geschehens. Beide Faktoren bilden den Kontext, in den der entsprechende sprachliche Ausdruck eingebunden ist, und sind als solcher bedeutungsrelevant.

Ein Mensch, der in eine Sprachgemeinschaft hineinwächst, ohne bereits sprechen zu können, erlernt die Wortbedeutungen auf dem Wege der Abrichtung. Hierbei lernt er, welcher sprachliche Ausdruck in welchen Situationen verwendet werden soll, und darüber hinaus, welches die erwartete Reaktion auf diesen Ausdruck ist. Die erwartete Reaktion kann sprachlich oder nichtsprachlich sein. In diesem Sinne kann ein sprachlicher Ausdruck als ein Reiz angesehen werden, der eine bestimmte Reaktion bewirkt.⁵⁵

So, wie für das Lernen von Wortbedeutungen nicht irgendwelche geistigen Aktivitäten oder inneren Vorstellungen des Lehrenden für den Lernenden entscheidend sind, sondern lediglich die Begleitumstände, in denen der Lehrende die sprachlichen Ausdrücke verwendet, so wenig sind irgendwelche geistigen Aktivitäten des Lernenden ein Kriterium dafür, ob bzw. wie er diese verstanden hat. Dem Lehrenden bleibt nichts anderes übrig, als darauf zu achten, wie der Schüler auf ein bestimmtes Wort reagiert bzw. in welchen Situationen er es verwendet.

„Und wie er die Erklärung »auffasst«, zeigt sich darin, wie er von dem erklärten Wort Gebrauch macht.“⁵⁶

D.h., geistige Prozesse im Sinne von Überlegungen, die das Sprechen begleiten, sind nicht nötig, um das Funktionieren von Sprache zu erklären. Trotzdem ist man geneigt, sie zu postulieren, und hiermit verfällt man einer „grammatischen Fiktion“, die uns „zum philosophischen Problem der

⁵⁴ Hierunter fallen auch Vorkommnisse wie z.B. die Gestik und Mimik des Sprechenden.

⁵⁵ Besonders naheliegend ist hier der Hinweis auf den Befehl und seine Ausführung. Und dies wiederum führt zusätzlich zu der Analogie, in der Wörter mit Werkzeugen verglichen werden.(PU § 11) Ein sprachlicher Ausdruck kann als Werkzeug des Befehlens dienen, oder des Bittens, oder des Versprechens usw.

⁵⁶ Wittgenstein: PU. § 29.

seelischen Vorgänge und Zustände und des Behaviorismus“⁵⁷ führt. Die grammatische Fiktion beruht hierbei auf einer Täuschung durch die Oberflächengrammatik eines Wortes, die bestimmt wird durch seine Stellung im Satz (s.o. S. 15).⁵⁸

Verwendet werden sprachliche Ausdrücke in Sprachspielen, die gewissen Regeln unterliegen bzw. durch die Regeln erst konstituiert werden. Die Regeln können hierbei schon sehr lange bestehen (z. B. die Wissenschaftssprache der Arithmetik), sie können aber auch gleichsam improvisiert werden, ein Geschehen, das Wittgenstein mit dem Ausdruck „make up the rules as we go along“ benennt (s.o. S. 13).⁵⁹

Die Menge der einzelnen Sprachspiele bildet das komplexe Ganze des einen großen Sprachspiels, das einer unablässigen Modifizierung unterliegt. Wittgenstein vergleicht es mit einer alten, nach und nach gewachsenen Stadt, die, von einem alten Kern ausgehend, Schritt für Schritt erweitert wurde und wird. In diesem Zusammenhang muss Sybille Krämers Ansicht, dass der Begriff des Sprachspiels sich auf fiktive Modelle primitiver Sprachen beziehe, revidiert bzw. erweitert werden. In der vorliegenden Arbeit wurde eine dreifache Bedeutung dieses Wortes herausgearbeitet, von denen eine der Interpretation Sybille Krämers entspricht. In seiner zweiten Verwendungsweise jedoch bezeichnet es reale Sprachspiele wie die des Befehlens, Bittens, Fluchens usw., in denen die verwendeten Ausdrücke ihre Bedeutung ändern können; die Summe dieser Sprachspiele bildet das Gesamt der Sprache, das als das eine große Sprachspiel die dritte Bedeutung dieses Terminus ist.

Will man die Position Wittgensteins nachvollziehen, so ist es wichtig, sich von der einen Vorstellung zu lösen, dass nämlich ein Wort eine feststehende Bedeutung hat. Dies ist jedoch in hohem Maße irritierend, denn mit genau diesem Gefühl leben wir. Wir sind uns sicher, dass ein Wort, das wir benutzen, eine ihm eigene Bedeutung hat, die es unabhängig vom Kontext in die verschiedenen Situationen seiner Verwendung mit hinübernimmt. „Als wäre die Bedeutung ein Dunstkreis, den das Wort mitbringt und in jederlei Verwendung mit hinübernimmt.“⁶⁰

Lassen wir von dieser Vorstellung ab, so haben wir einen wichtigen Schritt hin zur Auflösung der ewigen philosophischen Probleme getan, deren stetes Drängen uns fortwährend umtreibt; wir unterlaufen ihre zentrale Quelle, indem wir erkennen, dass ihre Imagination auf einer Täuschung durch die Sprache beruht.

⁵⁷ Wittgenstein: PU. § 307.

⁵⁸ Wittgenstein selbst macht darauf aufmerksam, dass man ihn für einen Behavioristen halten könne. So stellt er in § 307 die gegen sich selbst gerichtete Frage: „»Bist du nicht doch ein verkappter Behaviorist? Sagst du nicht doch, im Grunde, dass alles Fiktion ist außer dem menschlichen Benehmen?«“ — Wenn ich von einer Fiktion rede, dann von einer grammatischen Fiktion.“ Auf das Problem des Behaviorismusvorwurfes gegen Wittgenstein sei hier nur hingewiesen; für eine eingehende Erörterung ist leider nicht genug Raum.

⁵⁹ Hier schließt sich die Problematik des Regelfolgens an. Es gibt gewisse Regeln, die die Verwendung eines bestimmten Wortes rechtfertigen bzw. regeln. Wie aber kann entschieden werden, ob der Fall für die Anwendung einer Regel eingetreten ist? Muss es eine weitere Regel geben, die die Anwendung der Regel regelt? Wenn ja, ist dem gefürchteten infiniten Regress Tür und Tor geöffnet. Oder muss doch von gewissen Schemata im Sinne geistiger Vorstellungen ausgegangen werden, die es dem Individuum ermöglichen, die aktuelle Situation gleichsam zu klassifizieren um dann entscheiden zu können, welches Wort verwendet werden muss.

⁶⁰ Wittgenstein: PU. § 117.

„Wir führen die Worte von ihrer metaphysischen, wieder auf ihre alltägliche Verwendung zurück.“⁶¹ schreibt Wittgenstein, und die alltägliche Verwendung ist der tatsächlich zu beobachtende Gebrauch der Wörter. Und entsprechend darf die Philosophie, um eine Wortbedeutung zu klären, „den tatsächlichen Gebrauch der Sprache in keiner Weise antasten, sie kann ihn am Ende also nur beschreiben.“⁶² Die Aufgabe der Philosophie ändert sich wesentlich; sie wird eine beschreibende Wissenschaft, sie spekuliert nicht mehr: „Die Philosophie stellt eben alles bloß hin, sie erklärt und folgert nichts.“⁶³ Ziel hierbei ist es, auf methodischem Wege nicht die Philosophie, aber die philosophischen Probleme zu beseitigen.

„Denn die Klarheit, die wir anstreben, ist allerdings eine *vollkommene*. Aber das heißt nur, daß die philosophischen Probleme *vollkommen* verschwinden sollen.“⁶⁴

Dies geschieht, indem an die Stelle der Problematisierung bestimmter Begriffe in Bezug auf ihre vorgebliche Semantik nun die Exemplifizierung der Methode der Analyse ihrer Tiefengrammatik tritt; „es wird nun an Beispielen eine Methode gezeigt, und die Reihe dieser Beispiele kann man abbrechen.“⁶⁵ Der Philosoph kommt hierbei in den unschätzbaren Vorteil, dass er das Beschreiben und Konstatieren von Verwendungsweisen eines Wortes abbrechen kann, wann immer er will; er braucht nur zu erwähnen, dass noch nicht alle Fälle der Verwendung des Wortes, z. B. ‚Nichts‘, erfasst und beschrieben sind. Vielleicht aber ist dies auch gar nicht wichtig, weil ihn nur die Verwendung in einem bestimmten Lebensbereich interessiert.

„Die eigentliche Entdeckung ist die, die mich fähig macht, das Philosophieren abbrechen, wann ich will.“⁶⁶

Der Philosophierende selbst kann und muss entscheiden, wann seiner Meinung nach das Quantum an Bedeutungen eines bestimmten Wortes ausreichend bestimmt ist. Dies wird abhängen von den Zwecken, die er mit seinen Untersuchungen verfolgt.

Es gibt nun mindestens zwei gewichtige Gründe, den Ansichten Wittgensteins zu widersprechen; beide sind nicht rationaler, sondern eher emotionaler Natur, was heißt, dass sie nicht die Ansichten Wittgensteins als unmöglich, sondern als ungeheuerlich oder auch als in hohem Maße unheimlich zurückweisen. Der erste Grund ist der, dass mit den Thesen der PU ein weitläufig als sicher geltender Anhaltspunkt für die Existenz geistiger Abläufe im Menschen, nämlich die Sprache, als in keiner Weise ausreichend für die Postulierung dieser Existenz angesehen werden kann; vielmehr nimmt das Funktionieren von Sprache ein fast beängstigendes Muster eines Reiz- und Reaktionsschemas an. Hierbei ist die Abgrenzung sprachlicher Ausdrücke zu beiden Seiten, Gegenständen wie Begriffen im Sinne geistiger Vorstellungen wichtig und folgenschwer. Denn auch in pragmatischer Hinsicht, also in Bezug auf den Sprecher, lässt sich eine (feste)

⁶¹ Wittgenstein: PU. § 122.

⁶² Ebd. § 124.

⁶³ Ebd. § 126.

⁶⁴ Ebd. § 133.

⁶⁵ Ebd.

⁶⁶ Ebd.

Wortbedeutung im Sinne einer Beziehung zwischen dem Wort auf der einen Seite und dem Sprecher bzw. seinem Begriff auf der anderen Seite nicht behaupten. Die angenommenen Begriffe im Geiste des Menschen sind nichts anderes als Teile eines erdachten Modells, angenommen, um das Funktionieren von Sprache widerspruchsfrei zu erklären

Der sich hieraus ergebende zweite Grund liegt in der Desillusionierung des Menschen, die mit der Reduzierung der möglichen Antworten auf die Fragen nach dem wahren Wesen, der wahren Bedeutung von so existentiellen Begriffen wie Gott, Seele, Geist⁶⁷ usw. auf das bloße Beschreiben von Kontexten und Verwendungsregeln der entsprechenden Ausdrücke einhergeht. Die Fragen, die die Philosophie und jeden einzelnen Menschen schon immer beschäftigt haben, die Fragen, die, indem sie gestellt werden, zugleich auch eine Ausnahmestellung des Menschen unter den Geschöpfen betonen, sie sollen mitsamt ihren Antworten nichts anderes sein als Zeugnisse eines falschen Sprachverständnisses. Eine solche These ist schwer zu verdauen. Sie trifft uns in unserer Eitelkeit und ist von größter Radikalität. Die Versuchung, die Theorien der PU als interessant, aber letztendlich doch nicht ganz ernst zu nehmende beiseite zu schieben, ist groß; aber es darf nicht nach dem Muster verfahren werden, dass nicht sein kann, was nicht sein darf. Auf Ansatzpunkte zur Kritik an den Thesen der PU oder zu Folgeproblemen, die mit ihnen einhergehen, wurde in den Fußnoten gelegentlich hingewiesen; diese und andere Ansatzpunkte müssen aufrichtig angegangen werden. Ob und inwieweit sie hinreichen, Wittgensteins Ansichten als irrig zu bezeichnen, wird sich dann zeigen.

⁶⁷ Aber eben auch von allen anderen Begriffen.

Literaturverzeichnis

- Glock, Hans-Johann:** Wittgenstein-Lexikon. Aus dem Englischen übersetzt von Ernst Michael Lange. Darmstadt. WBG 2000.
- Kraft, Victor:** Der Wiener Kreis. Der Ursprung des Neopositivismus. 3. Auflage. Wien. Springer 1997.
- Krämer, Sybille:** Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001.
- Pitcher, George:** Die Philosophie Wittgensteins. Eine kritische Einführung in den Tractatus und die Spätschriften. Übertragen von Eike von Savigny. Freiburg/München: Verlag Karl Alber 1967.
- Platon:** Phaidon. In: Sämtliche Werke Bd. 2. Lysis, Symposium, Phaidon, Kleitophon, Politeia, Phaidros. Übersetzt von Friedrich Schleiermacher. Rowohlt: Reinbek bei Hamburg. Neuausgabe 1994.
- Stegmüller, Wolfgang:** Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie. Eine kritische Einführung. Bd. 1. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag. 1975⁵.
- Wittgenstein, Ludwig:** Philosophische Untersuchungen. In: Ludwig Wittgenstein. Werkausgabe Bd. 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1984. S. 225-589.